

Der Kampf um den Bestand

Im Jahre 1671 "hielten die Großkopischer vor der Universität untertänig an, ihre 'Patroni Mediensis' möchten doch verhalten werden, ihnen an ihren Zinsen und Rückständen etwas nachzulassen". Sie fanden nicht nur taube Ohren, sondern erhielten "ob solcher ansteckender Wort einen starken Ausputzer. Es waren nicht die ansteckenden Worte, sondern die Not des ganzen Volkes, die auch andere Gemeinden zwang, den Weg nach Hermannstadt zu gehen und das gleiche Ansinnen an die Nationsuniversität zu stellen. Darunter befanden sich auch die stärksten Gemeinden des Mediascher Stuhles, Meschen und Birthälm, dessen Vertreter 1690 um ein Darlehen ansuchten, damit sie "nicht in das leidige Los der Leibeigenschaft verfielen, wie ihre armen Kopischer Nachbarn."Sollten sie keine Hilfe erhalten, sollte man sie nachher nicht der Nachlässigkeit beschuldigen, nicht beizeiten ihre Not geklagt und um Hilfe gebeten zu haben. Die Not lastete auf dem ganzen Volk, besonders aber auf den Bauern. Durch die ungeheure Last an Steuern und Abgaben schwand ihre Liebe zur Heimat. Sie verließen ihre Gemeinden und ließen sich in anderen Orten auf Sachsenboden, ja selbst auf Adelsboden nieder, wo sie Leibeigene wurden. Die Nationsuniversität versuchte dem durch Beschlüsse Einhalt zu gebieten. So wurde 1627 angeordnet, wenn jemand aus einem Ort fortziehen wolle, solle das Amt versuchen, ihn mit guten Worten zum Bleiben zu bewegen. Gelingen das nicht, solle ihm sein Teil an der öffentlichen Schuld des Ortes errechnet werden. Wenn er diesen bezahlt habe, solle man ihn ziehen lassen, wohin er wolle. Zehn Jahre später hieß es: "Derweil ein groß Unheil erfolget aus dem, daß die Leut manchem Beschweris zu entweichen, aus einem Dorf ins andere, oder auch in die Städte ziehen, soll es hinfort nicht zugelassen werden, sondern wo irgendher einer weg an einen andern Ort verreiset zu wohnen, so soll man ihn zurückzwingen." Auch die Härte dieser Anordnung änderte nichts. Im Jahre 1665 wurde wieder darüber verhandelt und beschlossen: "daß welche Pauern wollen transmigrieren, sollen alles zahlen, was sie versessen haben, sonst nichts. Welche aber auf Adelsboden

ziehen, denen soll nichts als nur das Hemd zugelassen werden mit sich zu nehmen." Andern wurde in dem Falle von ihren Gütern nur die Haue mitzunehmen erlaubt. Das Los der Bauern auf Adelsboden war noch schwerer. Es kam daher vor, daß Hörige auf türkischen Boden gingen, um dem Druck der Adligen zu entfliehen. Großkopisch hatte in jener schweren Zeit drei nach BIRTHÄLM abgewanderte Bauern, die Familien Roth, Erger und Schneider. Es ist verständlich, daß viele eine Erleichterung ihres Schicksals suchten. Den Zugewanderten wurde Hof und Grund von dem Ort zur Verfügung gestellt, in den sie zuzogen. In BIRTHÄLM genossen sie dazu 6-10 Jahre Steuerfreiheit. Als nach Großkopisch abgewandert wurden in BIRTHÄLM verzeichnet: der Ratsherr Gerg Gaber, dessen Nachkommen der Gemeinde mehrere Richter stellten, der Bauer Michael Thellmann, dessen Nachkommen abwanderten, und der Zimmermann Thomas Demeter, dessen Nachkommen nicht mehr verfolgt werden können.

Es klingt wie Hohn, wenn Patrizier in dieser harten Zeit von "schelmischen Pauern" und "pauerischer Widerspenstigkeit" sprachen, während das Volk sang:

"Die Armut treibt mich aus der Stube heraus,
Die Armut treibt mich aus dem Vaterhaus."

Die Not der Bauern fand auch im Brauchtum einiger Gemeinden ihren Niederschlag, wenn die Braut ihre Freundinnen bat, von ihr nicht für immer Abschied zu nehmen, sondern die Verheirateten in ihrem "Elend", d. i. in der Fremde, zu besuchen.

Ruhlos war auch der Beschluß des Hermannstädter Rates vom Jahre 1691, daß in der "Großen Kirche" keine Dienstmägde "in die Stellen bei Amtsherren, Ratsherren oder anderer ansehnlicher Weiber sitzen." Es wurde ihnen eine Bank für vier Personen angewiesen, die andern sollten auf den Seiten stehen oder in eine andere Kirche gehen.

In dieser Notzeit ging es nicht mehr um Erwerb oder Wahrung von Rechten, sondern um einen erbitterten Kampf um die Freiheit und den Bestand unseres Volkes. Wenn man die Ursachen davon verstehen will, muß man in der Geschichte weit zurück-

blicken und drei davon ins Licht der Betrachtung rücken:
 a) Die feindlichen Einfälle der Mongolen und Tataren,
 b) Die Türkeneinfälle, c) Die türkische Oberhoheit und die Wirren im Land, infolge der Thronstreitigkeiten.

A) Einfälle der Mongolen und Tataren

Anfang des 13. Jahrhunderts war in der Mongolei durch den Mongolenchan Temudschin, der sich den Großen Häuptling, Dschingis Chan nannte, ein mächtiges Reich gegründet worden. Er hatte alle Stämme seines Volkes vereinigt und die umliegenden Länder erobert, die alten Bewohner umgebracht und die jungen als Sklaven verkauft. Als er 1227 starb, setzte sein Sohn Ögödei oder Oktai die Eroberungszüge fort. Rußland und Polen fielen ihm zum Opfer. 1241 waren die Mongolen bis nach Liegnitz in Schlesien vorgedrungen, wo sie ein deutsch - polnisches Heer schlugen, aber so große Verluste hatten, daß sie sich nach Süden wandten und die Karpaten überschritten. Am Sajofluß in Oberungarn stießen sie mit dem ungarischen Heer zusammen, welches geschlagen wurde, weil die Adligen König Béla IV. keine Unterstützung gaben. Sie haßten ihn, weil er die Kumanen, die vor den Petschenegen aus der Moldau fliehen mußten, in Ungarn angesiedelt hatte, ohne sie zu befragen. Außerdem hatte er ihnen den Boden weggenommen, den sie sich eigenmächtig angeeignet hatten. In dieser Schlacht fanden viele führende Männer den Tod. Ein anderer mongolischer Haufe war durch den Rodnapaß eingebrochen. Die deutsche Bergwerksstadt Rodna wurde erobert, ihre Einwohner zur Heerfolge gezwungen, niedergemetzelt oder in die Sklaverei geschleppt. Das Nösnerland wurde verwüstet. Als der Winter kam, und die Flüsse zufroren, war Oktai der Weg nach Süden frei, und er stand im Dezember am Adriatischen Meer.

Da geschah etwas Unerwartetes. Oktai war, wie neuere Forschungen ergaben, an Alkoholvergiftung gestorben. Am 11. Dezember 1242 begannen sich die Mongolen zurückzuziehen, denn sie mußten einen neuen Herrscher wählen. Auf ihrem Rückzug nach Asien streiften sie den Süden Siebenbürgens, mordeten, raubten und brannten die Gemeinden nieder. Der Augenzeugenbe-

richt eines Mönches, der von ihnen mitgeschleppt wurde, aber entfliehen konnte, gab ein erschütterndes Bild von den Verheerungen, die das Land erlitten hatte. Alle Dörfer waren vernichtet worden. Nur die Ruinen der Türme zeugten noch von den jungen Siedlungen unglücklicher Menschen, die von Hunger, Mord, Verschleppung und Pest an vielen Orten fast ganz ausgerottet worden waren. Hermannstadt zählte nur noch hundert Einwohner.

König Bela IV. suchte das Land durch großangelegte Pläne zu festigen, aber schließlich blieben doch nur die Sachsen und die Szekler, die nicht nur Schutz und Schirm des Landes waren, sondern bald der ganzen Christenheit werden sollten. Die Sachsen hatten erkannt, daß sie ihre Siedlungen befestigen mußten, wenn sie ähnlichen Überfällen gewachsen sein wollten. Darum begannen sie feste Plätze anzulegen, darin sie vor dem Feind in Zukunft Schutz finden konnten.

Die Mongolen oder Tataren hatten sich zwar aus Siebenbürgen zurückgezogen, aber die Ukraine zu ihrer Heimat gemacht, von wo sie über vier Jahrhunderte lang Raubzüge in unsere Heimat machten. Sie waren bald den Türken untertan geworden. Jedemal wenn diese einen Feldzug nach Ungarn oder Siebenbürgen unternahmen, weil sie einen Fürsten einsetzen oder einen andern bestrafen wollten, gaben sie den Tataren allein, oder vereint mit den moldauischen Fürsten, die auch ihre Vasallen waren, den Befehl von Osten ins Land einzufallen, während sie mit ihrem Heer über die Südkarpaten, oder durch die ungarische Tiefebene ins Land kamen.

Im Jahre 1285 brachen die Tataren ins Bistritzer Gelände ein und schädigten die Stadt so sehr, daß der König sie unterstützen mußte. Vom umliegenden Land ist keine Rede, obwohl angegeben wurde, daß ihre Züge eine Strecke von 12 Meilen bedeckt hätten. Von König Ludwig I. (1342-1382), der gleichzeitig auch König von Polen war, wird berichtet, er habe siegreiche Kämpfe gegen sie geführt.

Vor ihrer Grausamkeit flohen im 14. Jahrh. die Zigeuner aus dem westlichen Hindustan nach Europa und wurden nach 1417 unter König Sigismund in Ungarn und Siebenbürgen als Schmiede

und Goldwäscher angesiedelt.

Siebenbürgen war nach der Schlacht bei Mohacs vom Jahre 1526 unter türkische Oberhoheit geraten. Sie hatten entscheidenden Einfluß auf das Land, den sie oft mit Heeresmacht durchsetzten. Sie brachen oft ins Land herein, damit sie Tribut, Kriegskosten oder Strafgelder eintrieben. Nebenbei machten sie jedesmal reiche Beute an Frucht, Vieh und jungen Menschen, die sie in die Sklaverei schleppten, oder zu Fußvolk, den gefürchteten Janitscharen ausbildeten. Weil die Sachsen den von ihnen ernannten Fürsten Johann Zapolya nicht anerkannten, wurde Hermannstadt 1530 belagert. Unter den Belagerern waren auch Tataren. Auch zur Unterstützung der Königin Isabella, der Witwe Zapolya's, erhielten die Tataren von den Türken den Befehl, zusammen mit dem Fürsten der Moldau, in Siebenbürgen einzubrechen.

Als im Jahre 1601 Hermannstadt wieder belagert wurde, waren wiederum auch Tataren dabei. Sie zogen sich während des Winters in den Unterwald zurück, wo sie, nach dem Bericht eines zeitgenössischen Chronisten, "abscheuliche Sachen" trieben.

Im Jahre 1658 brach der Tatarenchan ins Burzenland herein. Kronstadt konnte sich vom Raub freikaufen, aber die umliegenden Gemeinden wurden niedergebrannt, die Menschen gemordet oder gefangen genommen. Die Gefangenen wurden vor der Stadt feilgeboten. Ein Erwachsener kostete 10 Taler, ein Kind 4 Hufeisen. Wer ihnen nicht abgekauft wurde, den mißhandelten sie, damit die Zuschauer ihn aus Mitleid abnähmen. Geschah das nicht, wurde er getötet oder in die Sklaverei geführt. In zwei Haufen zogen sie dann vor Hermannstadt. Der eine ließ zerstörte Dörfer und gemordete Menschen im Fogarascher Gelände, der andere im Repser Stuhl zurück. Um Hermannstadt wurden die Dörfer gebrandschatzt, die Hirten erschlagen, die Herden geraubt. Vor dem Elisabethgässer Tor wurde Menschenmarkt abgehalten. Unter den Feilgebotenen war auch der Prediger von Weidenbach mit seiner Frau und zwei Töchtern, sowie viele Hermannstädter, die außerhalb der Stadtmauern gefangen genommen waren und für schweres Lösegeld freigekauft werden mußten. Gefangene Tataren wurden gefragt, warum sie das Land so grausam verwüsteten? Sie

begründeten es damit, daß sie arme Leute seien und sich auf diese Art ernähren müßten.

In dem Jahr wurden auf dem BIRTHÄLMER Friedhof drei Tataren begraben, die an der Pest gestorben waren, ein Beweis dafür, daß auch die Zwei Stühle von ihnen nicht verschont geblieben waren. Es kann mit Sicherheit angenommen werden, daß sie auch in Großkopisch ihr Unwesen trieben, ganz gleich, ob sie längere Zeit im Orte weilten, oder nur auf Raub über die Hill herüberkamen. Es ist selbstverständlich, daß sie dabei nicht davor zurückschreckten, auch Gefangene zu machen.

Je angesehener und reicher ein Gefangener war, um so mehr Lösegeld forderten sie für ihn. Für Adlige verlangten sie bis 90.000 Taler. Als der Fürst Rakoczi II. einen Krieg gegen Polen verlor, gerieten 20.000 Mann in Gefangenschaft. Auf dem Landtag erschienen 600 adlige Frauen vor ihm und forderten ihre Männer, Väter, Brüder oder Söhne zurück. Da war auch der Tatarenchan mit einer Liste der Gefangenen anwesend. Zur Aufbringung des von ihm erhandelten Lösegeldes mußte eine Sondersteuer aufgebracht werden.

Noch zweimal wüteten die Tataren in Siebenbürgen. Im Jahre 1661/62 verübten sie so schwere Greuelthaten, daß Ali Pascha, dem sie zu Hilfe gekommen waren, sächsische Dörfer vor ihnen beschützen mußte. Als sie 1681 dem türkischen Heer nach Ungarn zu Hilfe eilten, vernichteten sie den Unterwald. Ganze Landstriche waren von ihnen verwüstet und entvölkert worden. Angst und Schrecken vor ihrer maßlosen Grausamkeit wurzelten so tief in den Herzen unseres Volkes, daß die Drohung der Mütter: "Seid still, die Tattern kommen!", auch das lauteste Toben oder Weinen der Kinder zum Verstummen brachte. Sie wurde noch in unserem Jahrhundert gebraucht, obgleich die Tataren seit lange keine Bedrohung unserer Heimat darstellten.